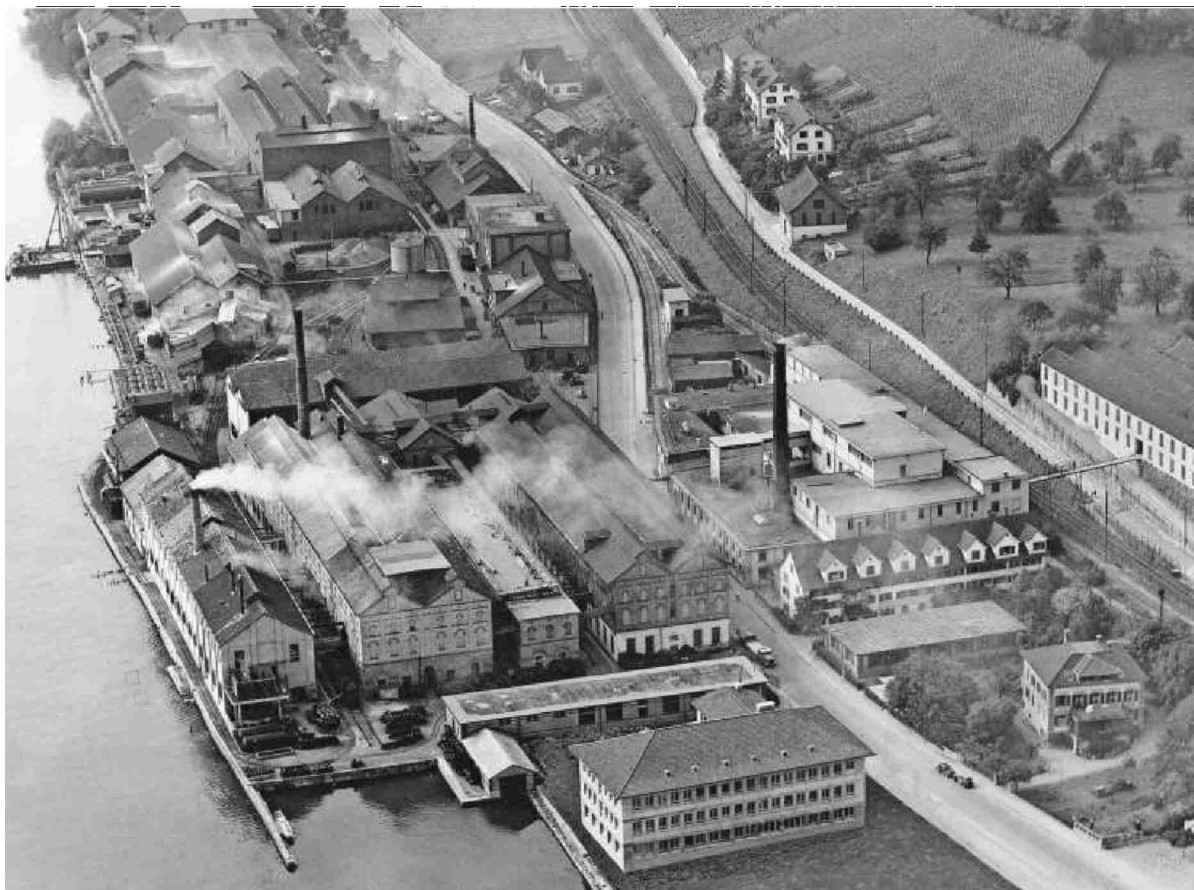
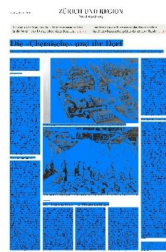


Die «Chemische» und ihr Dorf

Mit dem Verkauf ihres Firmengeländes am Zürichsee hinterlässt die Chemische Fabrik Uetikon Altlasten – und viele Erinnerungen



Die Fabrik prägt das Ortsbild von Uetikon noch heute. Die Luftaufnahme stammt aus den frühen 1950er Jahren.



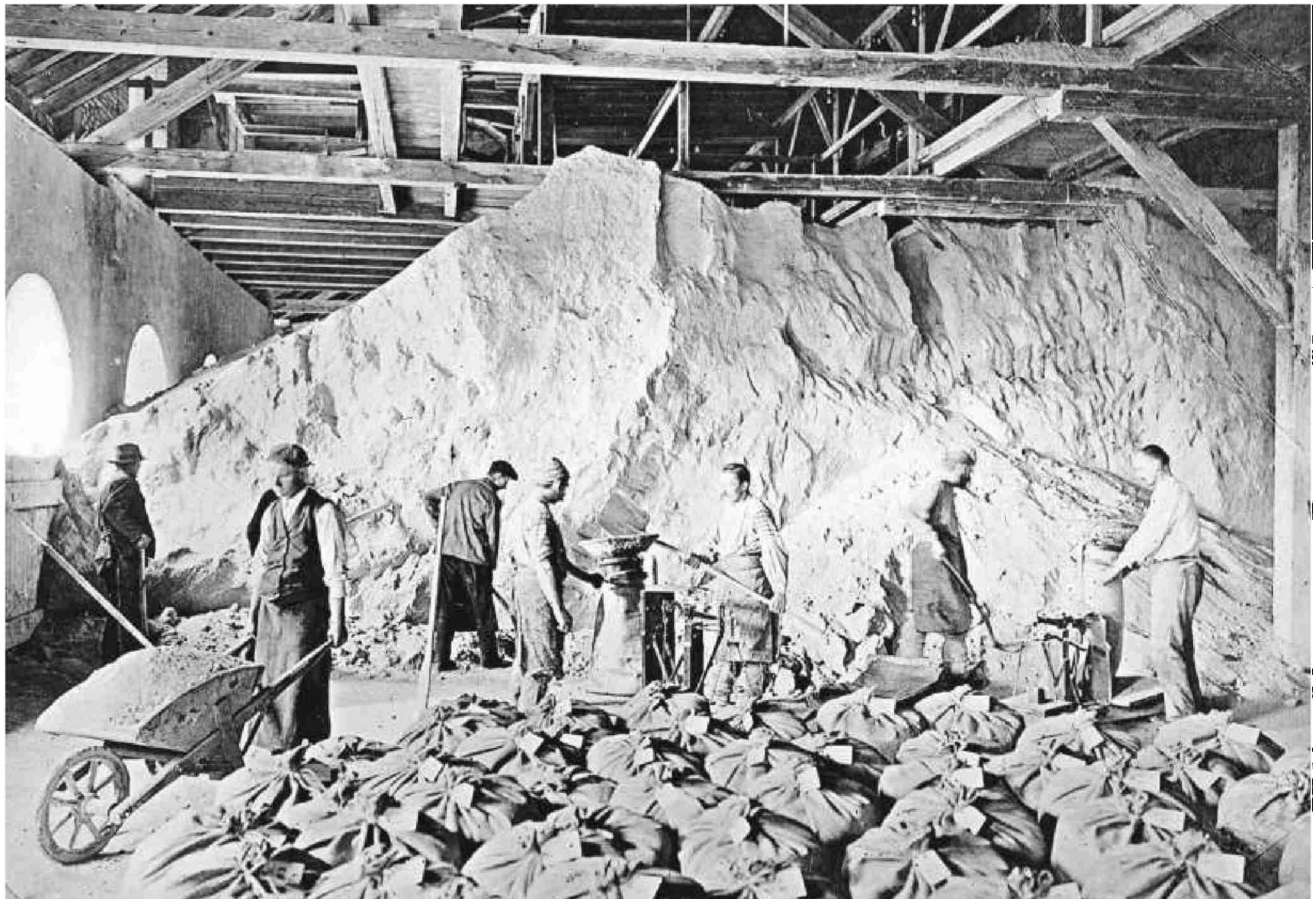
Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
<https://www.nzz.ch/>

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 104'397
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Seite: 15
Fläche: 115'837 mm²

Auftrag: 1093939
Themen-Nr.: 777.007

Referenz: 69740278
Ausschnitt Seite: 2/4



Neben Schwefelsäure produzierte die «Chemische» auch Dünger. Arbeiter füllen Säcke ab (nach 1900). BILDER ARCHIV CHEMISCHE FABRIK UETIKON

200 Jahre lang hat die Chemische Fabrik ihre Standortgemeinde Uetikon geprägt. Nun zieht sie weg. Ein Blick zurück auf eine einzigartige Wechselbeziehung.

DANIEL FRITZSCHE

Da war er, dieser Haufen. Gelblich-weiße Kristalle, aufeinandergeschüttet, mehrere Meter hoch. Der «Schwefelberg», wie er im Volksmund genannt wurde, war bis in die 1990er Jahre so etwas wie das Wahrzeichen von Uetikon. Direkt am Dorfeingang gelegen, stach der giftig leuchtende Haufen jedem Autofahrer und jedem S-Bahn-Reisenden ins Auge. Auswärtige mussten sich fragen, warum dieses chemische Material hier, unter freiem Himmel, wenige

Meter vom Zürichsee entfernt, aufgetürmt wurde. War das nicht gefährlich für Mensch und Natur? Und überhaupt: Wer betreibt eine abgeriegelte Chemiefabrik auf über 65 000 Quadratmetern Land mit Seeanstoß, in einer Gegend, in der sonst eigentlich nur noch Villen stehen?

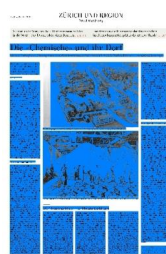
Einheimischen, wie dem Schreibenden, stellten sich diese Fragen kaum einmal. Für sie gehörten der Schwefelberg und die «Chemische» einfach zu Uetikon dazu. Sie waren schon immer da.

Um präzise zu sein: Die Chemische Fabrik Uetikon gibt es seit genau 200 Jahren. 1818 wurde sie von den Gebrüdern Schnorf gegründet. Sie ist damit die älteste noch existierende Chemiefabrik der Schweiz. Mit dem Verkauf des Geländes an den Kanton findet die Tradi-

tion nun ein Ende (siehe Zusatz). In den Gründerjahren produzierte die Fabrik vor allem Schwefelsäure. Die Abnehmer waren Textilunternehmen, welche die Säure brauchten, um Baumwollgewebe schnell und gründlich zu bleichen. Später wurde die Düngerproduktion wichtiger.

Es riecht nach faulen Eiern

Das Geschäft florierte, die Fabrik dehnte sich aus. Ende des 19. Jahrhunderts wurde im Zürichsee Land aufgeschüttet, um zusätzliche Gebäude errichten zu können. Die «Chemische» war der grösste Arbeitgeber im Dorf. Die Schnorfs, die das Unternehmen mittlerweile in der siebten Generation führen, waren Dorfkönige ohne Krone. Sie finanzierten das Gemeindehaus, ein Altersheim, einen Kindergarten, die



erste Sparkasse, die Strassenbeleuchtung, den Dampfschiffsteg. Die Gemeinde war abhängig von der Fabrik – und umgekehrt. Beide Seiten profitierten voneinander. Mag sein, dass deswegen über allfällige Verfehlungen der Fabrikanten grosszügig hinweggesehen wurde.

In «Schnorfikon», wie Uetikon genannt wurde, kursierten bis weit in das 20. Jahrhundert wilde Gerüchte: Giftige Abfälle würden in den See geleitet oder in den Wäldern über dem Dorf vergraben. Hobbyfischer klagten, die Fische vor der Anlage seien verkümmert oder krank. Regenrinnen aus Kupfer oxidierten in Uetikon wesentlich schneller als in den Nachbargemeinden. Und mindestens einmal im Monat stinke es im ganzen Dorf nach faulen Eiern. Zu den Gerüchten kamen verbrieftete Betriebsunfälle, auch mit Todesfolge. Die Arbeit mit den Chemikalien war gefährlich und bedurfte grosser Sorgfalt. Viele der Fabrikarbeiter betäubten sich schon früh am Morgen mit Alkohol. Die «Zürichsee-Zeitung» hat kürzlich eine Meldung aus dem Jahr 1870 hervorgeholt. Beklagt wurde darin der grauenvolle Tod eines Angestellten: «Gestern Morgen fiel ein Arbeiter in der chemischen Fabrik der Herren Schnorf in Uetikon beim Leeren einer Tanse in die siedende Flüssigkeit eines grossen Kessels und starb plötzlich.» Der Verunglückte hinterlasse «eine Witwe mit vier unerzogenen Kindern».

Von Vorfällen wie diesen liest man in einem kürzlich zum 200-Jahr-Jubiläum der Chemischen Fabrik veröffentlichten Buch wenig. In «Familie Schnorf & die Schwefelsäure» hat der Wirtschaftshistoriker und Stadtzürcher GLP-Ge-

meinderat Matthias Wiesmann die Firmengeschichte anhand von ausführlichem Archivmaterial nacherzählt, aus Sicht der Eigentümerfamilie. Finanziert wurde das Buchprojekt von der CPH Chemie + Papier Holding, der das Areal in Uetikon bis zum Verkauf des Geländes an den Kanton gehörte. Trotz der etwas eingeschränkten Sicht ist interessant zu lesen, wie das Unternehmen so lange in Familienbesitz bleiben konnte und wie es sich stets auf neue Bedürfnisse sowie geänderte Rahmenbedingungen einzustellen wusste. Eindrücklich ist auch, wie sich die «Chemische» immer wieder von Konkurrenten abhob und zwei Jahrhunderte lang an einem – aus heutiger Sicht – völlig ungeeigneten Standort festgehalten hat.

Ein «eigentliches Kesselreiben»

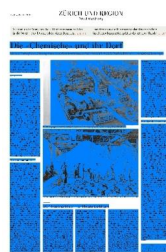
Früher, als es in Uetikon noch keinen Bahnanschluss gab, war die Lage direkt am See von grossem Vorteil: Waren konnten mit dem Schiff transportiert werden. Bevor die rechtsufrige Eisenbahnlinie in Betrieb genommen wurde, wurden eine Zeitlang ganze Bahnwagen per Trajektschiff von Uetikon zum Bahnhof Zürich Wollishofen verfrachtet. Doch die Zeiten haben sich geändert. Heute käme wohl niemand mehr auf die Idee, an einer der begehrtesten Wohnlagen der Schweiz – an der Goldküste – einen Industriekomplex wie diesen zu erstellen. Die Produkte, die schliesslich noch aus Uetikon kamen, lässt die CPH nun im Zürcher Oberland, in den USA, in Bosnien und China herstellen.

Zur Frage des Umgangs mit Chemieabfällen finden sich im neuen Buch einige spannende Quellenauszüge. So

wehrten sich die Schnorfs 1849 etwa gegen die geplante Linienführung der Seestrasse mit dem Argument, dass bei Regenwetter die sauren Dämpfe schnell zu Boden sänkten und bei Fussgängern «ein Unwohlsein» auslösten. Zitiert wird auch aus einer Verwaltungsratssitzung aus den 1960er Jahren. Damals wurden schärfere Abwasservorschriften erlassen, und Rebbauern gingen gerichtlich gegen die Fabrik vor. Im Protokoll ist von einem «eigentlichen Kesselreiben» gegen die Industrie «wegen Abgasen, Rauch und Abwässern» zu lesen. Sicher sei dies ein wichtiges Problem für die Menschen, meinte der Verwaltungsrat. «Doch sollte die Sache nicht derart überborden.» Mit der Brandkatastrophe von Schweizerhalle im Jahr 1986 gerieten Umweltthemen dann endgültig stärker in den Fokus der Öffentlichkeit und konnten nicht mehr kleingeredet werden. Die «Chemische» investierte in der Folge 20 Millionen Franken, um die Sicherheit im Werk Uetikon zu erhöhen.

Es sind solche Episoden und Anekdoten, welche die Lektüre der Firmengeschichte – neben den betriebswirtschaftlichen Ausführungen – lohnenswert machen. Nicht zuletzt kann die Schrift als Beweismittel herangezogen werden, wenn Kinder und Enkel einst ungläubig Geschichten aus dem alten «Schnorfikon» lauschen werden. Ein Schwefelberg am Zürichsee? Ja, das war einmal.

Matthias Wiesmann: «Familie Schnorf & die Schwefelsäure – Chemische Grossindustrie im kleinen Uetikon». Reihe Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Band 112, www.pioniere.ch.



Die Chemie zieht aus – die Phantasien blühen

dfr. · Mit einem Volksfest hat sich die Chemische Fabrik am Wochenende von den Uetikerinnen und Uetikern verabschiedet. Am Freitagabend war Bundesrat Johann Schneider-Ammann (fdp.) Ehrengast an einem Gala-Anlass. Am Samstag stand das Gelände am See dann für alle Besucher offen. Von einem Riesenrad aus konnte man das eindruckliche, 65 000 Quadratmeter grosse Areal, das sonst abgeriegelt war, überblicken.

2016 hat sich der Kanton dieses Filetstück für 52 Millionen Franken gesichert – darin inbegriffen ist die Altlastensanierung für das Land. Für die Sanierung des Seegrunds trägt hingegen die Chemische Fabrik 80 Prozent der erwarteten Kosten von 40 Millionen Franken. Der Kanton plant, auf dem Areal bis 2028 eine neue Mittelschule für rund 1500 Schülerinnen und Schüler zu errichten. Unterdessen hat die Gemeinde Uetikon etwa die Hälfte des Landes vom Kanton für 23 Millionen Franken gekauft. Sie strebt eine Mischnutzung für Gewerbe, Dienstleistungen und Wohnen sowie öffentliche Einrichtungen an. Geplant sind auch ein Seeuferweg und ein öffentlicher Seezugang. Etwa zwei Drittel des Landes sollen an Investoren abgegeben werden.

Gemeinsam mit dem Kanton führt Uetikon derzeit eine Gebietsplanung

durch. Bis 2021 sollen Fragen zur Sanierung sowie zur neuen Bebauung und Gestaltung des Areals geklärt werden. Das Projekt läuft unter dem Titel «Chance Uetikon». Zu beachten ist, dass sich das Fabrikensemble im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (Isos) befindet. Der Heimatschutz nennt die markanten Fabrikhallen «Kathedralen der Industriekultur». Noch ist unklar, welche Gebäude allenfalls abgerissen werden dürfen und welche nicht.

Ideen, wie sich das 200-jährige Fabrikgelände entwickeln soll, gibt es viele. Der Uetiker Architekt Hannes Strebel hat bereits vor Jahren die Vision einer Seestadt entwickelt. Die Gemeinden Uetikon, Männedorf und Meilen sollen zu einem regionalen Zentrum fusionieren, schlägt Strebel vor. Das Gelände am See würde zum Mittelpunkt dieser Stadt mit 30 000 Einwohnern. Dazu soll der Uetiker Bahnhof in Richtung Fabrikareal verschoben und unter den Boden verlegt werden. Auf dem Gebiet der «Chemischen» entstünden so ein Dorfplatz, ein Kongresszentrum, Hotels, Restaurants und Raum für das Gewerbe. Am Hang gäbe es Platz für verdichtetes Wohnen. Strebel wird seine Vorschläge in die laufende Planung einbringen.